

Allelei.

Schwalbengeschichten.

Vom Wandern. Es fällt nicht immer schön aus das Wandern und nicht immer ist es lustig; geradezu das Gegentheil ist oft des Reisenden, auch des wandernden Vogels Los, wie ich eben erzählen will.

Wenn wir verwöhnte Menschen heutzutage reisen, da gibt es alle erdenkliche Bequemlichkeit; Eisenbahnen und Dampfschiffe stehn uns zu Gebote mit Speisesalons und Schlafgemach sogar, und — wenn es mit diesen Vehikeln nicht ausnahmsweise auch manchmal „schief“ ginge, wäre sogar das Erreichen unseres Reisezieles so ziemlich gesichert. Nicht so ist's leider bei der Wanderschaft der armen Vögel, die Errungenschaften der Neuzeit sind noch unbekannt und unbenutzt in den luftigen Regionen für das lustige Völkchen.

Wenn wir im warmen Frühlings-Sonnenstrahl ein trautes Schwalbenpärchen vor unseren Fenstern schwatzend kosen sehen, wenn ihrer Hunderte die Luft durchschwirren, schnappend mit den Schnäbelchen nach leckerem Fliegenwild und emsig bauend unter dem wohlbekanntem Sparren, da sieht das ganze liebe Ankunfts-Völkchen aus, als wäre es gar niemals fort von uns gewesen; so glatt, so zierlich, niedlich, zutraulich und lustig tritt es in die neue Brutzeit, als wäre es ihm auf der langen, harten Reise immer wohl ergangen. Und doch — gab's Volkszählungen, Steuercataster und ähnliche wohlthätige Evidenzrichtungen auch für diese Leutchen o weh! Wie fehlte da so manches Haupt! Nur dem speciellen Vogelfreunde ist die Fähigkeit beschieden, solchen Abgang zu erkennen; an lieben, alten Gewohnheiten des Jahre lang wiederkehrenden Nestbewohners — da dieser denn doch sonst in der allgemeinen Uniform steckt — merkt er's: „Das ist nicht mehr unser altes Pärchen,“ heisst's dann, „es wird wohl irgendwie zu Grunde gegangen sein.“

Ja wohl, sie gehen auch zu Grunde, die armen Dinger, für die wir Menschen fast stolz wären auf ihren richtigen Instinct und zeitgemässen Reisetrieb. Hie und da verrechnen sie sich doch gewaltig, und gerade im verflossenen Jahre war's für sie eine trost- und hilflose Abfahrtszeit. Der später bis in den November hinein milde Herbst hatte für sie in Mitte des October drei erschrecklich schwere Tage geschaffen, und Abertausende als Irthumsopfer ihres eigenen kleinen Gehirnes dahingerafft.

Im ganzen südöstlichen Ungarn und die Donau entlang, gab's, wie man mir schreibt, ein allgemeines Sterben unter den südwärts wandernden Schwalben. In Apathin konnte man am 16., 17. und 18. October Tausende der armen Thiere von der Strasse auflesen. Die Schwärme kamen, fielen auf das Kirchendach, den Thurm, dann auf die niedrigeren Hausdächer, bedeckten die blattlosen Aeste der Alleebäume im Orte, und des Morgens zogen nur Wenige davon weiter, das Gros hauchte über Nacht, von Hunger durchwühlt und Frost durchschüttelt, das Leben aus; — die bedauernswerthen kleinen Körperchen sammt ihren schwarzen Atlasjäekchen wurden von Schweinen verzehrt und aus war's mit dem Wandern, mit dem Kommen, Gehen und mit dem Sichwiederfreuen!

Am 17. sassen am Nagy tó*) bei der Kopácses Fischerei des Abends die Fischer in ihren Rohr-

Kolcša's*) un's Feuer beim brodelnden Nachtimbiss; der Rauch wirbelte und mit ihm Wärme in die Luft, Wärme, dieses Lebensmedium, das den traurig und matt darüber schwirrenden jetzt so sehr fehlte. Der ganze Zug schwingt sich hernieder, umgibt im Kranze das Rohrgeflecht der Schlote, dicht und immer dichter wird die wärmelüsterne Phalanx und schliesslich ist kein Plätzchen mehr am Dache leer; die Thüre ist offen und hinein in's Innere drängt es die todesmuthige, die todtmüde Schaar. Sie lassen sich greifen ohne Fluchtversuch, viele, welche flatternd keinen Sitzplatz zu finden vermögen, verbrennen ihre Schwingen und fallen in's Feuer, so dass für die Inwohner das, was Anfangs seltene Ueberraschung war, zur Plage wird, und — die Thüre wird geschlossen!

Dieselben drei Octobertage hindurch, schreibt Freund Otto Hofmann aus Plawischewitz, haben Schwalben ihn, den Vogelfreund, aus seiner Wohnung förmlich ausquartiert. Otto**), dessen Fensterscheiben-Fragmente meist mit genialer Verachtung auf den allmonatlich vorbeifahrenden Glaser herabschauen, bemerkte, dass sich vor diesen freiwilligen Ventilatoren seiner Wohnung Schwalben flatternd herumtrieben.

Gastlich die Fensterflügel öffnend, gewahrte er, dass sich deren ein grosser Schwarm auf Schornstein, Dach und Bäume niedergelassen habe und auch schon in die, durch ein Herdfeuer erleuchtete Küchenflur eine stattliche Anzahl davon eingedrungen sei. Nun, ihr armen Dulder! Besser konntet ihr's nicht treffen; ihr seid an die richtige Adresse gerathen, in der That, kaum dass sich die Stubenwärme über's Dach weg aufwärts verbreitet, folgen ohne Scheu und Zeitverlust alle auf Dach und Schornstein postirten Schwalben diesem trauten Hoffnungsstrahl und im Nu sind alle Möbel, alle Jagdwaffen und Trophäen an der Wand, die ausgestopften Vögel, namentlich aber die Enden des wie dazu gemacht dort hängenden Hirschgeweihes mit Schwalben bedeckt, die alle herzlich froh sind, so wenigstens der beiden Todfeinde einem, der Kälte, für diese Nacht entronnen zu sein; wie es in den armen leeren Magen morgen aussehen mag, das weiss Gott. Da es, trotzdem die Nacht eingebrochen war, doch möglicher Weise noch Nachzügler geben konnte, blieben die Fenster offen, die Lampe brannte, und der Hausherr, um nicht selbst zu frieren, übersiedelte in ein anderes Locale; da war's zwar nicht geheizt, aber er hatte doch eine Decke; die Schwalben hatten keine. Bravo, Otto!

Um für den Fall, als am nächsten Tage wieder welche kommen würden, zu wissen, ob von den heutigen Gästen welche dabei seien, hatte Otto eine grössere Zahl der müden Wanderer eingefangen, und ihnen unter Anwendung von etwas Galgenhumor, allen mit Anilin die Brustchen roth gefärbt. Anderen Tages aber — die gestrigen waren Morgens fortgezogen und Abends wieder neue Scharen gekommen, — sah er zu seiner Verwunderung, dass von den Ankömmlingen keiner abnorm gefärbt, folglich alle wirklich neue Gäste waren. Schon am 18. stieg das Thermometer + 6—8° und es kamen keine Schwalben mehr.

„Die Ornithologen in Afrika“ schreibt Otto, „werden schauen, wenn sie plötzlich rosaroth Schwalben entdecken.“

*) Hütten.

**) So kennt ihn dort Jedermann; dass er Hofmann heisst wissen vom Landvolke die Wenigsten.

*) Grosser See oder Teich.

Glückliche Reise, ihr armen Vögel! Ob ihr auch hinüber kommt?

E. Hodek.

Absonderliche Färbung. Im Monate Juli des Jahres 1868 sah ich in Budweis in Böhmen, in einem Neste der Rauch- oder Dorfschwalbe (*Hirundo rustica* unter 5 Nestinsassen zwei weisse Junge über den Nestrand hervorgucken. Ueber mein Ansuchen gestattete mir die Hauseigenthümerin, diese beiden Albinos mir anzuzeigen. Die Vögel standen eben in jenem Stadium des Alters, in welchem der Nestling bei blosser Annäherung des Pflegers den Schnabel zum Empfang der Nahrung weit öffnet. Ich fütterte meine Schwalben bei sonst sorgsamer Pflege mit Ameisenpuppen gross, und theile aus der Periode ihrer vollen Federreife nachstehende Beschreibung ihrer ganz ungewöhnlichen Färbung mit.

Alle Federpartien, welche an *Hirundo rustica* sonst schwarz und stahlblau erscheinen, hatten ein matt taubengraues Colorit. Die Kehle, sonst rothbraun, zeigte einen matt schwefelgelben Ton, alle übrigen, auch sonst weissen Partien des Gefieders erschienen rein weiss. Der taubengraue Mantel war an den ganz gleich gezeichneten beiden Schwalben gegen die weissen Federpartien scharf abgegrenzt, am tiefsten an der Aussenseite der Handschwingen, ohne jedoch einen allzugrellen Gegensatz zu dem sonst so leicht gehaltenen Tone des ganzen Gefieders zu bilden.

Die Zeichnung zeigte sogar in den langen Stossfedern bei näherer Besichtigung an jeder Feder den rein weissen Fleck scharf von Taubengrau umgeben, ganz in derselben Anordnung und Gruppierung wie er sich an den normal gefärbten Stossfedern der Rauch- oder Dorfschwalbe findet.

Ich hatte diesen Geschöpfen ein Zimmer meiner Wohnung angewiesen, worin sie sich frei bewegen konnten, vermochte mich jedoch weder zu ihrer Ueberwinterung noch zur Tödtung zu entschliessen, wesshalb ich sie noch vor dem Abzuge der grossen Masse ihrer Gattungsverwandten in Freiheit setzte.

H. Neweklowsky.

Schwalben in der Gefangenschaft. Ganz zufällig hatte ich gehört, dass die Gattin eines Amtsdieners, Frau Panzner, schon seit langer Zeit stets einige Schwalben im Käfige halte. Als ich vor einigen Monaten Frau P. besuchte, zeigte mir dieselbe zwei im schönsten Federschmucke prangende Exemplare der Rauch- oder Stachelschwalbe (*H. rustica*, L.), deren eines sie seit sechs, das andere seit drei Jahren besass: ein drittes Exemplar war wenige Wochen vorher nach neunjähriger Gefangenschaft eingegangen. Alle drei Stücke hatte Frau P. in ihrer Wohnung gefangen, in welche sie dieselben aus einem Lichthofe verfliegen hatten. Obgleich ich der Ansicht bin, dass gerade die Schwalben aus naheliegenden Gründen sehr wenig geeignet sind, gefangen gehalten zu werden, so muss ich doch bekennen, dass die beiden Vögelchen, die ich da vor mir hatte, zum Mindesten eine entschiedene Ausnahme bildeten. Beide waren von einer Munterkeit und Beweglichkeit, wie sie eben nur Schwalben eigen ist. Freilich lässt sie Frau P. fast beständig im Zimmer frei fliegen, doch gehen sie, sowie ein Leckerbissen oder frisches Wasser in ihren Käfig gebracht wird, allsogleich in denselben, so wie sie auch stets darin übernachten. Der Käfig ist von mittlerer Grösse und hat

nur die einzige besondere Einrichtung, dass sich in demselben nebst den üblichen Sprunghölzern oder Sprossen noch ein geneigtes Brettchen befindet, dessen schiefe Ebene von den Schwalben sehr gerne als Sitzplatz benützt wird. Frau P., welche ausser den drei hier erwähnten, noch mehrere andere Schwalben jahrelang hielt, theilte mir mit, dass ihr nie eine vorgekommen sei, welche bei der Ruhe, mit der sie die Thierchen, namentlich Anfangs behandelt, nicht sehr bald das Futter angenommen hätte und sehr zahm geworden wäre; freilich bedürfen diese Vögel äusserst sorgfältiger und regelmässiger Pflege. Sie bekommen das gewöhnliche Weichfutter, jedoch ohne Ameisenpuppen und etwas in Milch geweichte Semmel, welche ihnen sehr zu behagen scheint. Die eine verzehrt auch täglich drei Mehlwürmer, die aber von der anderen gänzlich verschmäht werden. Beide singen und zwitschern fleissig und nehmen ihr Futter gerne aus der Hand ihrer Pflegerin; sie sind dabei auch gegen Fremde keineswegs scheu, wenn auch nicht so zahm wie gegen ihre Herrin. Eine ganz besondere Eigenheit dieser beiden Schwalben besteht darin, dass sie zwar sehr gerne baden, aber nur dann, wenn Frau P. das flache Badegefäss sanft bewegt, so dass das darin befindliche Wasser auch in Bewegung geräth, niemals aber in dem ruhig stehenden Wasser.

Ich kann nicht umhin, hier an die gefangene Schwalbe des Herrn Erber, von welcher Herr von Pelzeln jüngst im Vereine berichtete,*^{*)} zu erinnern, sowie an jene des Herrn K. in Nussdorf bei Wien, die ich unzählige Male sah, und von welcher Aglaja von Enderes in ihren „Federzeichnungen aus der Thierwelt“ unter Anderem auch das mittheilt, dass dieser Vogel vom Jahre 1848 bis 1866, somit volle 18 Jahre im Besitze seines Eigenthümers ausdauer.

Dr. v. E.

^{)} S. Nr. 1 I. J. unseres Blattes.

Ein Vogelfutterplatz im Schlosse Libějic. Zu Anfang des heurigen Winters, als gewaltige Schneemassen die Fluren bedeckten und der Raulreif von den Bäumen herabstarrte, da erging es dem ensigen Geschechte der Meisen und den vereinzelt zurückgebliebenen Buchfinken recht hart. Viele gefiederte Bewohner des an das Libějicer Schloss anstossenden Parkes wären eingeschlafen, um nicht wieder aufzuwachen, wenn nicht liebevolle Frauenhände ihnen auf einem Balcone des Schlosses ein Asyl geschaffen hätten, das zu jeder Tagesstunde Nahrung aller Art zum Genusse darbot. Die beiden Kammerfrauen Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin Schwarzenberg, die Fräuleins Karoline Thamböck und Pauline Böttiger, hatten auf dem Balcone vor ihrem Wohnzimmer in sinniger Weise einen Vogelfutterplatz errichtet. Da gab es Brettchen und gedeckte Käfige, Alles mit Nadelholz-Reisig verziert; als Futter: Hanf, Nüsse, Fleisch und allerlei Reste der Tafel. Kohlmeisen, Blaumeisen, Sumpfmeyen und Kleiber oder Spechtmeisen flogen ab und zu. Bei Tagesanbruch fanden sich schon Gäste ein und setzten ihre Besuche bis Abend fort. Auch Spatzen und Finken kamen zu Tisch. Alles speiste friedlich zusammen, nur die rohen Kleiber erlaubten sich gegen ihre schwächeren Mitkostgänger zuweilen einen derben Spass. Eine kleine Kiste mit Hanf wurde von den genannten Fräuleins vor ihrer Abreise nach Wien auf dem Balcon belassen, den lieben Schützlingen zur freien Verfügung.
Ilg. Dušek.

Vogelfütterung in Weidlingbach. Wie alljährlich, so wurde auch heuer beim Eintritte des starken Schneefalles in der Gemeinde Weidlingbach wieder mit der Fütterung der Vögel begonnen. Es war diess um so nothwendiger, als gänzlicher Mangel an Beeren und Bucheckern, die armen Thierchen früher als sonst in die Nähe der Wohnungen trieb. Fast bei jedem Hause sind kleine Futtertröge angebracht, welche mit Hauf, Fettstücken oder Sonnenblumensamen versehen werden; und es wandert die Schar der Vögel von Haus zu Haus um des Lebens Nothdurft zu finden. Finden sie die Futtertröge leer, so kommen sie an die Fenster, gucken hinein, und klopfen an, als wollten sie sagen: „Wie sieht es mit unserer Tafel aus, ist denn heute Fasttag?“ Jede Stunde des Tages kann man ganze Scharen von Meisen, Finken, Spechtmeisen u. s. w. von Haus zu Haus wandern sehen. Die Spechtmeise ist bei den Futterplätzen besonders fleissig, nimmt ihren Schnabel voll Futter und versteckt dasselbe in Astlöchern und Rindenspalten. Die lebhaften und sehr klugen Meisen bemerken sehr bald diese Vorrathskammern, und leeren dieselben regelmässig wieder aus. Will sich die Spechtmeise später einmal gütlich thun, so findet sie meistens nichts von ihren Schätzen. Da wird nun der Baum von oben bis unten genau untersucht, in jede Spalte und Oeffnung geguckt und des Verwunders ist kein Ende. Welch reichliche Zinsen die kleine Ausgabe für das Vogelfutter einträgt, davon kann man sich eben im Frühjahr und Sommer überzeugen, denn unsere schönen grossen Obstgärten sind rein von Raupen, und das, was sämmtliche Hände in Weidlingbach nicht zu verrichten vermöchten, das geschieht vollständig durch unsere kleinen Gäste.

Leider sieht man aber in den Gärten der Nachbardörfer noch oft genug Meisenkästen und andere Apparate zum Vogelfang, als ob in Oestereich kein Gesetz zum Schutze der Singvögel existirte.

Josef Lechner.

Ein kleiner Fremdling. Am 12. Mai des Jahres 1875 befand ich mich gegen 7 Uhr Abends am Krotenbache bei Neustift am Walde, nach Insecten suchend. Da gewahrte ich plötzlich, höchst überrascht, einige Schritte vor mir ein kleines, zierliches Vögelchen am Rande des Baches herumhüpfend und endlich einen im Wasser liegenden Stein benützend, seinen Durst zu löschen.

Nachdem diess geschehen war, verschwand das Thierchen in das dichte Gebüsch von *Sambucus niger*, jedenfalls um dort die Nacht zuzubringen.

Da der Vogel so wenig scheu war, und sich nur einige Schritte vor mir befand, so konnte ich auch sein Aeusseres ganz genau beobachten.

Er hatte die Grösse eines Zaunkönigs, Farbe grau, Schnabel und Füsse blutroth, beiderseits vom Schnabel zum Ohr ein rother Streifen, Bauch blassroth, Schwanz schwarz. Jedenfalls gehörte er zu den Prachtfinken. Ich hielt ihn für *Pytelia subflava*, das Goldbrüstchen. Seine Heimat das heisse Klima am Gambiastrome in Westafrika.

Jedenfalls dürfte er aus einer Wohnung der umliegenden Ortschaften entflohen sein, und da gerade einige angenehme Tage waren, ihm auch seine Freiheit behagt haben. Allein unser Mai ist nur ein Wonnemonat auf dem Papiere, denn schon die nächsten zwei Tage brachten kaltes Regenwetter, welches den heiss-

blütigen Africaner wohl bis auf den Gefrierpunct abgekühlt haben dürfte, denn nie mehr habe ich ihn gesehen.

Hätte ich mein Schmetterlingsnetz bei mir gehabt, ich würde ihm sehr leicht gefangen haben.

Jos. Kolazy.

Spätes Eierlegen. Ein seit 21 Jahren von der Frau Fürstin Ida Schwarzenberg im Käfige gehaltener **Rothhaubenkakadu** (*Cacatua moluccensis*, Gm.), welcher immer für ein Männchen gehalten hatte, legte in den letzten Tagen des Jänner d. J., nachdem er sich durch etwa 24 Stunden geberdet hatte, als ob er krank wäre, ein vollkommen normal entwickeltes Ei. Leider wurde es ziemlich beschädigt im Käfige des Vogels gefunden.

Der Fall, dass es einem gefangenen Papagei nach so langer, 21jähriger Gefangenschaft einfällt, ein Ei zu legen, ist immerhin ein so seltsamer, dass er der Mittheilung werth erscheint.

Ig. Dušek.

Seltene Gäste. Die ornithologische Sammlung des Stiftes Melk in Niederösterreich weist unter manchem anderen Interessanten auch einige Vögel auf, welche für die Gegend, in der sie erbeutet wurden, nämlich eben die Umgebung Melks, als ausserordentliche Seltenheiten betrachtet werden müssen. Es sind diese ein sehr schön ausgefärbtes Männchen der **gabelschwänzigen Möve** (*Larus Sabini*, Leach), ein junges Exemplar der **langschwänzigen Schmarotzer- oder kleinen Raub-Möve** (*Lestris crepidata*, Brehm) und ein Männchen von der **Lasurmeise** (*Parus cyanus*, Pall).

Alle drei Vögel gehören bekanntlich dem hohen Norden, und zwar die beiden ersteren den Küsten des Eismeres, der letzte dem nördlichen Sibirien an, und kommen nur sehr selten im Winter nach Mitteleuropa.

Joh. Newald.

Ein Wüstenbussard (*Buteo desertorum*, Schlegel) wurde in der Monatsversammlung des ornithologischen Vereines am 11. Jänner d. J. von Herrn Ed. Hodek vorgezeigt, und theilte Letzterer über den hochinteressanten Vogel Folgendes mit:

„Das vorliegende Exemplar des bei uns sehr selten beobachteten Wüstenbussards, eines eigentlich africanischen Vogels, wurde — schönes Geschick! — am 9. Jänner l. J. auf dem Gallizinberge nächst Wien mit Leimruthen gefangen und mir lebend überbracht. Es ist seit 12 Jahren der zweite in meine Hände gekommene Vogel dieser Art und weicht von unserem gemeinen Bussard, ausser in einigen subtilen Merkmalen, hauptsächlich durch geringere Körpergrösse, andere Bildung des Schnabels, der Wachshaut und der Nasenlöcher, durch seine stärkeren Zehen mit flacheren Klauen, insbesondere aber durch ein feurig goldgelbes Auge ab, und dürfte vielleicht schon öfters erlegt, aber eben auch oft übersehen worden sein.

Buteo desertorum bildet nach meiner Ueberzeugung in seiner Gefährlichkeit für Haus- und Wild-Geflügel einen grossen Contrast zu seinen hiesigen Verwandten; der Jäger kann sich daher nur freuen, dass dieser Vogel bei uns so selten ist. Er fliegt äusserst gewandt, und wie ich von einem beim Fange der letzten von 14 Tauben eines Schlages mit vollster Bestimmtheit weiss, gibt er in Geschicklichkeit und Jagdlist dem Habichte nicht viel nach — für einen Bussard, sollte man meinen, allerdings ein Kunststück.“

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1878

Band/Volume: [002](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Allerlei. 24-26](#)